

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log100

Kontakt/Contact

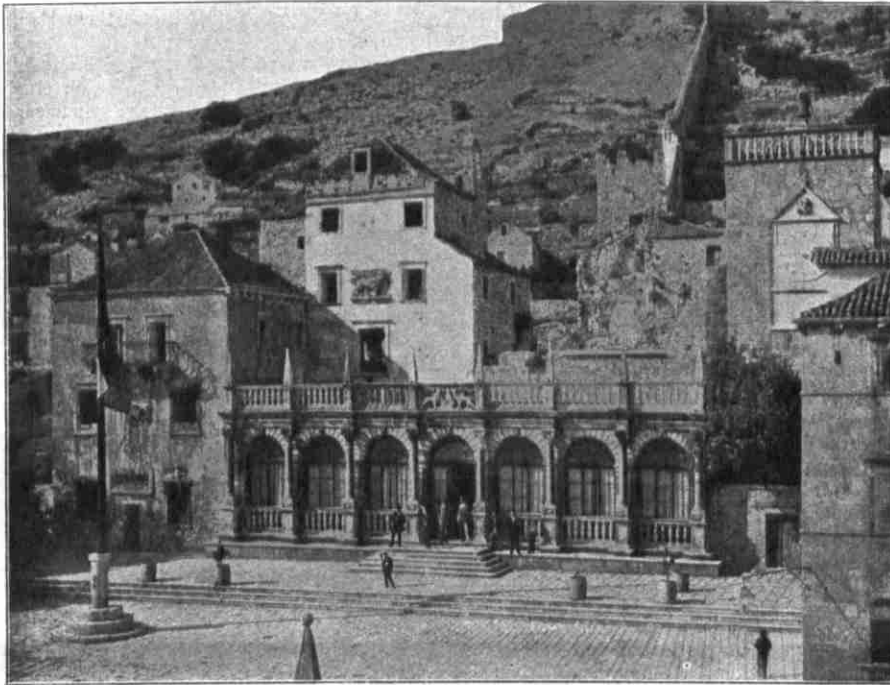
[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Loggia von Lesina.

Zu den vielen landschaftlichen Eindrücken, die der Reisende beim Besuche Dalmatiens und seiner Inseln empfängt und die sich zumeist durch charakteristische Bauten alter und neuerer Zeit dem Gedächtniß unverwischbar einprägen, gehört auch der kleine Hafen der Insel und des Städtchens Lesina mit seiner ansprechenden Loggia.

In der Gestalt, wie das Bauwerk in dem nebenstehenden Bilde erscheint, wurde es von dem verstorbenen Prof. Hauser in Wien als ein Werk Michele Sanmichelis (1484—1559) erklärt, wofür dem Forscher ein aufgefundenes Actenstück die Stütze bot. Dann ist der österreichischen Regierung eine Instandsetzung der Loggia empfohlen worden: und da dies auf jene Urkunde und auf eine örtliche Untersuchung hin geschehen ist, mit deren Ergebnis ich mich nicht einverstanden erklären kann, so drängt es mich, auf Grund eigener Prüfung des Bauwerks meine abweichende Erkenntnis der Öffentlichkeit zu übergeben, um die Frage der Urheberschaft an dem Werke in das richtige Licht zu rücken und damit unter Umständen Wiederherstellungsmaßnahmen vorzubeugen, die, auf irrigen Voraussetzungen fußend, geeignet sein möchten, den geschichtlichen Sachverhalt zu verdunkeln.



Die Loggia von Lesina.

Schon nach flüchtiger Besichtigung der Loggia stiegen Zweifel in mir auf, daß Sanmicheli, dessen Weise die Formgebung dieses Werkes nicht entspricht, der Urheber desselben in der Gestalt sei, wie es jetzt vor uns steht. Da aber auch der als eifriger Förderer der Alterthumswissenschaften in Dalmatien bekannte und geschätzte Museumsdirector Dr. Bulics sich der Ansicht Hausers angeschlossen hatte, sah ich mich um so mehr veranlaßt, das Bauwerk in allen seinen Theilen einer gründlichen Besichtigung und Prüfung zu unterziehen. Nur wenige Stunden genügte, um als sicher festzustellen, daß die ganze vorgelegte Säulenstellung aus späterer Zeit stammt, und daß nur die hinter ihr befindlichen Wandarcaden das Werk des großen Meisters sein können, mit dessen Bauten in Verona und anderwärts ich mich zufällig kurz zuvor wochenlang eingehend beschäftigt hatte.

Die Abmessungen der Quaderhöhen und der Bogensteine an der Loggia von Lesina, deren Inneres übrigens infolge der verschiedenartigsten Zweckbestimmungen des öfteren verändert worden ist, sind bescheiden und passen sich den Verhältnissen und dem baulichen Zwecke des Bauwerkes trefflich an. Die vorgelegten Steinbänke mit der Freitreppe hingegen, die Balustradenbrüstung der zu Fenstern gewordenen Oeffnungen, die Säulen mit ihren Postamenten und Gebälkkröpfungen, sowie endlich die obere, abschließende Balustrade harmoniren nicht mit diesen Verhältnissen und erweisen sich als in unglaublich lässiger Ausführung später hinzugefügte Theile. Diese Lässigkeit ist soweit gegangen, daß der zwischen den

durchgehenden Rusticapfeilern und den Postamenten verbliebene Zwischenraum von rund 5 cm mit Ziegelstücken ausgezwickt und mit Mörtel verklebt worden ist. Die Säulencapitelle mit ihren doppelten Deckplatten erscheinen Sanmichelis unwürdig, auch die attischen Basen mit ihren romanischen Eckblättern und das Gebälk laufen seinem Stilgefühl zuwider. Das Gebälk ist mit wenig Sorgfalt einem an der rechten Ecke versetzten älteren Stücke nachgebildet und ruht mit einer bis zu 4 cm starken (!) Mörtel-Lagerschicht auf den Arcadenbögen. Diese ganze Steinmetz- und Versetzarbeit ist von schlechtester Ausführung, und alle eben aufgezählten, nachträglich hinzugefügten Bauheile sind aus einer anderen Steinart hergestellt. Sie stehen in vollem Gegensatze zu dem Quaderwerke der Wand, das in seiner äußerst gediegenen Technik der Ausführungsweise Sanmichelischer Bauten vollkommen entspricht.

Eine ebenso unerwartete wie werthvolle Bestätigung erfahren die Ergebnisse meiner Untersuchung durch die unmittelbar nach derselben erfolgende Begegnung mit einem einheimischen Maestro muratore, Namens Simeone Marchi. Dieser hatte bemerkt, daß ich mich mit der Loggia eingehend beschäftigte und sprach mich daraufhin an. Auf meine Behauptung, der Bau könne, so wie er jetzt dastehe, unmöglich von Sanmicheli herrühren, stellte er sich zunächst, als wolle er meine Beweisgründe entkräften. Als er jedoch merkte, daß er mich nicht überzeugen könne, erzählte er offenherzig, wie es ihm s. Z. bei der Hauserschen Untersuchung ergangen sei. Damals habe er die jetzt von mir entwickelte und meinem Befund entsprechende Ansicht in allen Dingen unter besonderem Hinweise auf das verschiedene Baumaterial vertreten, sei aber mit der wenig lebenswürdigen Bezeichnung „matto!“ abgeschoben worden. Marchi sah nun in meinem Untersuchungsergebnis eine glänzende Genugthuung für seine damaligen Behauptungen und war sehr erfreut, in seinen eignen Augen gerechtfertigt zu sein.

Falls die Instandsetzung der Loggia von Lesina noch erfolgen sollte, so wird dies selbstverständlich den Regeln vernünftiger Denkmalpflege entsprechend so zu geschehen haben, daß die Bauheile beider Entstehungszeiten erhalten und angemessen wiederhergestellt werden. Zu verlangen, daß etwa die spätere Zuthat beseitigt werde, um das ursprüngliche Werk Sanmichelis herauszuschälen, würde eine Schmälerung der Rechte bedeuten, die sich die Geschichte an dem Baudenkmal erworben hat. Man muß sich eben damit begnügen, den Antheil erkannt zu haben, den der große Meister an dem Werke hat. Diese Erkenntnis weiteren Kreisen zu vermitteln und zu verhindern, daß Sanmicheli fernerhin eine Arbeit zugeschrieben werde, die seiner nicht würdig wäre, hat mich zur Niederschrift dieser Zeilen bestimmt.

Elberfeld, August 1899.

Theobald Hofmann.

Vermischtes.

Zu der Herausgabe eines Werkes über das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz haben sich bekanntlich seit einer Reihe von Jahren der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine und die Fachvereine der beiden Nachbarländer verbunden. Das Unternehmen hat den Zweck, durch gewissenhafte Aufnahme und streng architektonische Darstellung der wichtigsten und typischen Schöpfungen der bäuerlichen Baukunst

eine lange empfundene Lücke in den der wissenschaftlichen Forschung zu Gebote stehenden Unterlagen auszufüllen. Zugleich ist es als ein Stück Denkmalpflege anzusehen, insofern es dafür Sorge trägt, daß das durch die Strömung der Gegenwart besonders gefährdete Bauernhaus späteren Zeiten wenigstens in Bild und Beschreibung erhalten wird. In überaus dankenswerther Weise wird der das deutsche Bauernhaus betreffende Theil des Unternehmens mit Rücksicht auf

dessen culturgeschichtliche und künstlerische Bedeutung durch die Reichsregierung dadurch gefördert, daß die vom obengenannten Verbandsverbande erbetene Gewährung eines Zuschusses von 30000 Mark für angezeigt erklärt und dieser Zuschuß zur Hälfte bereits in den Reichshaushalt für 1900 eingestellt worden ist.

Für die Denkmalpflege im Königreiche Sachsen wird durch den den Ständekammern für 1900/1901 vorgelegten Haushaltsplan in erfreulicher Weise Fürsorge getroffen. Für Verzeichnung der im Lande vorhandenen älteren Kunst- und Baudenkmäler sowie für Beihilfen und Maßnahmen zur Erhaltung alter, kunstgeschichtlich merkwürdiger Bauwerke und Denkmäler sind 43 000 Mark (27 000 Mark mehr als im vorigen Rechnungsjahre) ausgeworfen. Den Erläuterungen des Titels entnehmen wir, daß das im Jahre 1881 begonnene Inventarisierungswerk bei der Geringfügigkeit der Mittel, die zur Verfügung standen, nicht in der wünschenswerthen Weise und nicht so hat gefördert werden können, wie dies von den Ständekammern erwartet und von der Regierung in Aussicht gestellt worden ist. Zur Zeit ist, da Sachsen als altes Culturland viele Kunstdenkmäler besitzt, nur erst die reichliche Hälfte verzeichnet, es würde daher bei der Fortführung der Arbeiten in der bisherigen Weise und mit den bisherigen Mitteln ein Abschluß des Werkes vor 1912 bis 1920 kaum zu erwarten sein. Die Nachtheile, welche hieraus sowohl betreffs der wünschenswerthen Einheitlichkeit des Werkes als insbesondere auch hinsichtlich der Erhaltung und des Schutzes der einer fortschreitenden Verschlechterung ausgesetzten Denkmäler entstehen, drängen zu einer rascheren Förderung des begonnenen Werkes, und zwar unter Berücksichtigung der inzwischen in den verschiedenen Ländern gesteigerten Ansprüche.

Für hierzu erforderlich hält man:

1) eine Verstärkung der zur Zeit aus nur 5 Mitgliedern bestehenden Denkmal-Commission auf 9 Mitglieder;

2) die Ernennung ehrenamtlich wirkender Pfleger mit der Aufgabe, die Commission auf Anlässe zu Schutzmaßnahmen aufmerksam zu machen, ihr über minderwichtige Fragen Befundberichte und Gutachten zu erstatten und auftragsweise kleine, dem vorliegenden Zwecke dienende Reisen zu machen;

3) die Annahme eines technisch und kunstgeschichtlich geschulten Hilfsarbeiters für den Bearbeiter des Inventarisierungswerkes zur Erledigung minder wichtiger Aufnahmen, Zeichnungen und Beschreibungen;

4) die dem Vorgange in anderen Ländern und einer schon 1875 und 1876 von sachverständiger Seite aus erfolgten Anregung entsprechende förmliche Anstellung des unter 3) genannten Bearbeiters und dessen Besoldung nach Maßgabe seiner umfangreichen künstlerischen Thätigkeit;

5) die Gewährung von Berechnungsgeldern von ungefähr 2000 Mark für von der eingesetzten Commission anzustellende Versuche mit der Tränkung von Steinbildwerken durch Fluats und von jährlich 1000 Mark für Verzeichnung und wissenschaftliche Untersuchung vorgeschichtlicher Alterthümer;

6) Beihilfen von zusammen jährlich 1000 Mark für sächsische Alterthums Museen;

7) eine wesentliche Erhöhung der Summe, die seither schon aufzuwenden gewesen ist.

Hinzugefügt wird, daß diese Forderungen sich innerhalb der Grenzen des unbedingt Nöthigen halten und noch nicht dasjenige erreichen, was in einer ganzen Zahl anderer Staaten für den gleichen Zweck aufgewandt wird.

Die Wiederherstellung vom Inneren der Ignaz-Kirche in Mainz ist, wie dem „Mainzer Journal“ mitgetheilt wird, für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Der trostlose Anblick des schönen Raumes rechtfertigt nur zu sehr die Absicht, hier bessernd und verschönernd einzugreifen. Wenn die Kirche, ein Werk des kurfürstlichen Bau- raths Joh. Peter Jäger aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, heute einen traurigen, rufigen Eindruck macht, so ist die Ursache nicht zum kleinen Theil auf die Wirkungen von Zeit, Staub und Niederschlägen zurückzuführen. Im wesentlichen geht aber dieser Zustand auf einen schweren Mißgriff zurück, der bei den Herstellungsarbeiten im Jahre 1866 unter Lasinsky gemacht wurde, wo man das ganze Innere der Kirche unter einem aschgrauen Anstrich begrub, ein Vorgehen, das völlig im Widerspruch mit dem Stile der Kirche steht und nur unter Verkenning aller hier zutreffenden Voraussetzungen erfolgen konnte. Wenn es sich jetzt abermals um eine Herstellung der Ignaz-Kirche handelt, so muß bei dem heutigen Stande der Kenntniß in solchen Dingen so verfahren werden, daß ein enger Anschluß an den Geschmack der Bauzeit und an die Absichten des Erbauers angestrebt wird. Diese liefern aber, wenn sie auch aus Mangel an Mitteln nicht zur Ausführung gelangt sind, auf eine feierliche oder gar festliche Wirkung hinaus, erreicht durch leuchtende Töne und farbige Zier, Weiß mit Gold und Marmortönen

u. dgl., wie sie schon durch die vorhandenen, von der Meisterhand Januarius Zicks herrührenden Decken- und Wandgemälde angezeigt werden.

Ein wichtiger Theil der Frage liegt weiterhin in dem Zustande der obengenannten Decken- und Wandbilder. Ueber ihn wird man vor allem ein verlässiges Urtheil gewinnen müssen. Die Bilder zeigen merkliche Schäden; aber es wird ebensowenig von vollständigem Uebermalen die Rede sein können als von einfachem Reinigen, wie es 1866 vorgenommen wurde. Vielmehr wird es darauf ankommen, eine Kraft zu gewinnen, der die Beurtheilung und die Wiederherstellung eines solchen Werkes ohne Bedenken anvertraut werden können, einen Künstler, der die größte Ehre in die Erhaltung, stellenweis sachgemäße Erneuerung und gewissenhafte Sicherung der Gemälde Zicks setzen und, sollte dies unthunlich sein, sich bei einer getreuen Wiedergabe der großartigen Hauptbilder des alten Meisters bescheiden würde.

Aufgrabungen in der St. Sebalduskirche in Nürnberg. Die Sebalduskirche bildet in ihrem Kerne eine aus dem 13. Jahrhundert stammende, ziemlich einheitliche romanische Anlage mit zwei Chören und zwei westlichen Thürmen. Von dieser romanischen Kirche sind heute noch das Mittelschiff und die Westtheile: der westliche Chor mit Krypta und sog. Engelschor sowie die beiden in der gothischen Zeit erhöhten Thürme vorhanden. Aber auch von dem romanischen Querschiffe sind die Außenmauern als Kern der jetzigen gothischen Ostchormauern noch vorhanden und zeigen im Innern vollständig erhalten die alten romanischen Dienste. Völliges Dunkel herrschte aber bis jetzt über den östlichen, 1361 abgebrochenen Chorabschluss der romanischen Kirche. Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, welcher über die Bau- und Kunstgeschichte der Sebalduskirche, ähnlich seinem vor zwei Jahren erschienenen Rathhauswerke, ein umfangreiches und reich mit Abbildungen ausgestattetes Werk in Arbeit hat, mit dessen Abfassung Dr. Hoffmann in München betraut ist, hat nun Ende November Nachgrabungen vorgenommen, die von einem schönen Erfolge begleitet waren.

Bei der voraussichtlich symmetrischen Gestaltung des alten Chorabschlusses wurden die Ausgrabungen einseitig vorgenommen, und zwar auf der Südseite. In der Achse des südlichen Querschiffes fanden sich etwa 0,80 m unter dem Fußboden die Grundmauern und mehrere Sockelstücke einer Apsis in unveränderter Lage vor. In der Mittelschiffachse wurde, ebenfalls ziemlich dicht unter dem Fußboden, eine verschüttete Krypta aufgedeckt, deren Wände mit Diensten, Fensterbänken und Treppen noch gut erhalten waren. Die Krypta, welche den ganzen Chorraum ausfüllte und sich über die Vierung hinüberzog, hat eine Länge von 20 m und eine Breite von 7,5 m. Sie ist in fünf Joche getheilt und hat in der Mittelachse eine Säulenreihe. Die Entwicklung der Dienste, die Basenprofilirung und die vorgefundenen Rippenstücke zeigen eine genaue Uebereinstimmung mit den Architekturformen des noch bestehenden romanischen Theiles. Der östliche Abschluss ist durch drei halbkreisförmige Nischen hergestellt, in deren mittlerer die Reste einer Mensa vorhanden sind. Dieser kleblattartige Abschluss dürfte jedoch nur eine Ausschmückung der Krypta gewesen sein, während die aufgehende Apsis einen Halbkreis gebildet zu haben scheint. An Zugängen zur Krypta finden sich zwei seitliche Treppen im Mittelschiff und je eine Treppe im Querschiff.

Die Mauern wurden in ihrer Verbindung mit der Querschiffapsis soweit bloßgelegt, daß die ehemalige ganze Choranlage ziemlich klargestellt sein dürfte. Vor dem Zuschütten wurden sorgfältige Vermessungen und auch Lichtbildaufnahmen hergestellt, welche den genaueren Berichten in dem in Arbeit befindlichen Druckwerke und den Wiederherstellungsplänen zu Grunde gelegt werden sollen.

—z.

Ueber die baulichen Schäden des Straßburger Münsters spricht sich der Dombaumeister L. Arntz gelegentlich einer hier nicht näher zu erörternden Auseinandersetzung mit dem Professor Dehio in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 4. d. M. öffentlich aus. Die Zerstörungen, welche nach seinen Ausführungen Feuchtigkeit und Frost dem gewaltigen Bauwerke im Laufe der Jahrhunderte zugefügt haben, sind sehr beträchtlich. Die Oberfläche des Steines blättert ab, in den Quadern zeigen sich Risse, die alten Eisenverankerungen rosten und helfen gerade da zerstören, wo sie schützen und halten sollten. Namentlich gilt dies von den Arbeiten der späteren Zeiten, in denen die alte gesunde Technik mehr und mehr in Verfall gerieth und ein abnehmendes technisches Verständniß fehlerhafte Constructionen im Gefolge hatte, die dem Angriff der Elemente nachweislich Vorschub leisteten. Und als im Beginn dieses Jahrhunderts das Bewußtsein der Pflicht einer Münsterpflege erwachte, da that man zwar manches für die Erneuerung gänzlich in Verfall gerathener oder verloren gegangener Schmucktheile, aber auf die Erhaltung des Baukernes und die Sicherung gefährdeter Bauglieder wurde nicht in ausreichendem Maße Werth gelegt. Die im Jahre 1888 zu einem

Gutachten herangezogenen hervorragenden Sachverständigen Dombaumeister Friedrich v. Schmidt in Wien und Generalinspector der geschichtlichen Denkmäler Böswillwald in Paris konnten nach eingehender Prüfung des damaligen baulichen Zustandes des Münsters nur eine lange Liste augenfälliger Schäden aufstellen. Seit dem Erscheinen dieses Berichtes ist nun zwar die Werkverwaltung nicht müßig gewesen. An der am schwersten getroffenen Südseite hat sie eingesetzt, die Sicherungsarbeiten an der Nordseite des Langhauses und auch bereits an der Südwestecke der Thurmsfront sind in Angriff genommen, vor allem den Constructionsschäden und den Mängeln der Entwässerung wird zu Leibe gegangen. Was bisher zur Beseitigung dieser Uebelstände geschehen konnte, ist aber nur ein kleiner Bruchtheil dessen, was nothwendig geschehen muß, wenn das mächtige Werk, an dem die Väter in treuer Arbeit geschaffen haben, den Enkeln nicht im Zustande traurigster Verwahrlosung hinterlassen werden soll. Auf diesem Gebiete liegen nach Arntz die Aufgaben, die zu lösen sind, wenn die Zukunft des Münsters als gesichert betrachtet werden soll. Diese Aufgaben vereinigen in sich alle die Punkte, welche bei einer vernünftigen Denkmalpflege in Betracht kommen können. Sie beziehen sich auf nothwendiges, auf künstlerisch schönes und auf geschichtlich werthvolles. Eine solche Münsterpflege aber erfordert Zeit und — Geld. Arntz erörtert die Frage der verfügbaren Mittel und kommt zu dem Schlusse, daß mit den jährlichen Aufwendungen, die bisher von der Stadt Straßburg lediglich aus den eigenen Mitteln der von ihr verwalteten Stiftung Unserer lieben Frauen bestritten worden sind, künftighin das Nothwendige wohl kaum zu leisten sein wird. Und so scheint es ihm nicht zu früh, daß sich die Freunde des Straßburger Münsters zusammenschließen und in den Formen, die nun einmal das neuzeitliche Leben allen gemeinnützigen Bestrebungen aufgeprägt oder aufgedrängt hat, in den Formen des Vereins, ihre Theilnahme an den Geschicken des herrlichen Baues durch Wort und That bekunden. — Wir können nicht unterlassen, dieser aus warmem Herzen kommenden Anregung warm das Wort zu reden. Aus Vereinskraften ist in unserer Zeit schon viel geschehen, geschieht fortgesetzt nützlich und großes, wie es die einzelne Kraft nicht zu erreichen vermag. Das Jahr steht vor der Thür, in dem man beginnen will, dem großen Deutschen, der sich dermaleinst an dem Münster zu glühender Verehrung alter deutscher Art und Kunst begeisterte, dem jugendlichen Goethe, in Straßburg ein Denkmal zu errichten. Möchten die vaterländischen Empfindungen, die die Vollendung dieses schönen Regiments ermöglichen, sich auf das hehre Werk übertragen, dem der große Dichter leidenschaftlich huldigte; möchte die nicht ferne Straßburger Goethefeier den Anstoß geben zur Gründung eines Straßburger Münsterbauvereins! „Die Zukunft des Münsters ist nicht so wüstenlos, daß es nicht der Hilfe aller derer bedürfte, die sich wirklich um seine Zukunft sorgen, einer muthigen Schar, die über die zum Bau Berufenen den Schild hält und ihnen die Sorge abwehrt, es könne ihrer Arbeit einmal der Rückhalt fehlen. Das ist nicht bloß eine Zukunftsfrage für das Münster, das ist schon eine Gegenwartsfrage geworden.“ — d.

Nach dem Jahresberichte des Conservators der Bau- und Kunstdenkmäler Lübecks Baudirector Schaumann für 1898/99 wurde die Inventarisirung dort weiter gefördert, und die Verzeichnisse der in den Museen befindlichen Gegenstände wurden dem Conservator übergeben. Zahlreiche Wiederherstellungen sind zu verzeichnen. Das genau nach den alten Resten erneuerte nordöstliche Portal der Petrikerche erhielt einen reichen in Eichenholz geschnitzten gothischen Windfang. Ein bisher unbeachtetes vortreffliches Bild des Lübischen Malers Willigens vom Jahre 1605 in der Sacristei, die Kreuzigung in reicher figürlicher Umgebung darstellend, wurde nach Wiederherstellung durch Johannes Nöhning im Kirchenraume an gut beleuchteter Stelle wieder aufgehängt. Bei Einrichtung der Gasleitung im Dome wurden die hohen hölzernen Chorschranken mit schmiedeeisernen Wandarmen versehen, und das nordöstliche Paradies konnte, dank der Güte eines Stifters, mit zwei bronzenen Wandleuchtern geschmückt werden. Das Ablängen des Gestühls wurde fortgesetzt. Der Süderthurm der Marienkirche hat neue Kupferdeckung erhalten. Aus Anlaß eines Fundes reicher Holzintarsien unter Oelfarbe in der Aegidienkirche und angesichts der Nothwendigkeit, geldlich stark in Anspruch genommene Kirchengemeinden bei Unterhaltung ihrer Inventarstücke zu unterstützen, stellten Rath und Bürgerschaft dem Conservator für die nächsten fünf Jahre jährlich 2000 Mark zur Verfügung (vgl. Seite 42 d. Bl.). Die Arbeiten in der Kirche des Heiligen Geist-Hospitals sind nahezu vollendet; über sie sollen demächst in einem selbständigen Aufsätze in diesem Blatte nähere Mittheilungen gemacht werden. Die Wiederherstellung der stark vermorschten gothischen Holzschnitzereien über dem Marstallbogen am Burgthor erfolgte in sachgemäßer Weise durch den Bildschnitzer Erdtmann. Leider konnte der ursprüngliche Zustand des beschädigten Waldhüser Hünengrabes wegen der Schwere der Steine nicht wieder-

hergestellt werden, man mußte sich damit begnügen, die Steine in ihrer neuen Lage zu befestigen. Von Wichtigkeit ist es, daß das Reichsgericht die Auffassung des Lübecker Landgerichts getheilt hat, nach welcher das Hünengrab als ein Denkmal im Sinne des § 304 des Strafgesetzbuches anzusehen ist (vgl. S. 67 d. Bl.). Durch den Abbruch weiterer alter, wenn auch nicht gerade künstlerisch bedeutender Giebelhäuser ist leider wiederum ein Stück Alt-Lübeck verschwunden.

Neidkopf. Zu der Bemerkung auf S. 108 d. Bl. erhalten wir folgende weiteren Zuschriften:

1. „Im Anschlusse an die auf den ‚Neidkopf‘ bezüglichen Zuschriften auf S. 115 d. J. sei bemerkt, daß an der im Werrathale, im Kreise Witzzenhausen, liegenden Burg Ludwigstein gleichfalls ein solcher ‚Neidkopf‘ sich befindet, der dem etwa eine Meile entfernten Hannstein die breite Zunge zeigt.“ W.

2. „Auf S. 108 und 115 d. Bl. sind gewisse an einzelnen alten Häusern und Burgen angebrachte phantastische Köpfe der Besprechung unterzogen. Von den Einsendern wird die Vermuthung ausgesprochen, daß diese von ihnen ‚Neidköpfe‘ genannten Gebilde Sinnbilder des Schutzes gegen feindliche Gewalten seien. Dieser Annahme gegenüber möge die Frage gestattet sein, ob es nicht berechtigter ist, jene Gebilde im allgemeinen als Scherze, als Erzeugnisse des Volkshumors und der namentlich in der Ornamentik des Mittelalters zum Ausdruck gelangten lebhaften, oft sogar zügellosen Phantasie zu betrachten. An damaligen Bauwerken, besonders an Capitellen und Wasserspeiern, in der Handschriftornamentik, bei Initialen und Randeinfassungen, in späteren Mittelalter vorzugsweise auch an den geschnitzten Chorstützen, findet man überaus mannigfaltige Schöpfungen dieser Art. Menschliche Caricaturen, Köpfe in allerlei Zusammenstellungen und Verzerrungen, naturalistische und phantastische Thiere, meist lebhaft bewegt und mit Ranken und Blattwerk verbunden, legen Zeugniß ab von der Phantasie und dem oft sehr derben Humor jener Zeit. Man nahm durchaus keinen Anstoß daran, daß auch in den Kirchen solche Scherze sich geltend machten.“

Auch Köpfe mit ausgestreckten Zungen nach Art der erwähnten sog. Neidköpfe findet man sehr häufig unter diesen Gebilden. Aus romanischer Zeit sei hier ein solcher in der Kirche zu Biburg in Bayern erwähnt. Er ist zwischen anderen grotesken Thier- und Menschenfiguren, welche die Capitelle der Pfeiler schmücken, angebracht. Mehrere Köpfe, zum Theil mit ausgestreckten Zungen, von schön stilisirtem Laubwerk umgeben, befinden sich auch unter den phantastischen Gebilden, welche die Sitze der Chorstützen des Kölner Domes schmücken. — In der Stiftskirche zu Essen hat, wie hier beiläufig bemerkt sei, ein Steinmetz (wohl aus eigenem Antriebe, nicht auf Veranlassung der von den Aebtissinnen gewählten und abhängigen Canoniker) sich den Scherz erlaubt, auf der Fläche eines Pfeilers des im 13. bis 14. Jahrhundert für die Fürstbissinnen und Stiftsdamen eingerichteten Chores einen Eselskopf anzubringen, wahrscheinlich in der Absicht, die zeitweis auf dem Chore versammelten Damen zu verspotten. Daß man den ziemlich hoch angebrachten, nur ungefähr 10 cm großen Kopf anfangs nicht bemerkt hat, ist sehr wahrscheinlich, daß er aber auf die Dauer übersehen worden ist, erscheint undenkbar: trotzdem haben ihn die Aebtissinnen Jahrhunderte hindurch an genannter Stelle belassen. Daß die Freude an den Erzeugnissen des Humors, auch wenn er sich manchmal in derber Weise äußerte, im Mittelalter ziemlich allgemein war, ließe sich auch leicht aus allerlei damaligen Sitten und Gebräuchen nachweisen.“ G. II.

Vom Hohenneuffen. Im Eingange eines unter dieser Ueberschrift in Nr. 14 u. 15 d. Bl. enthaltenen Aufsatzes erklärt Herr Max Bach, daß er es für angezeigt halten müsse, die Ansicht von Dr. Paulus, der Hohenneuffen sei ein Bau Theodorichs des Großen, durch eine sorgfältige Beleuchtung der tatsächlichen Verhältnisse zu entkräften, und am Schlusse, daß Dr. Paulus es ihm wohl nicht verargen werde, wenn er, der Verfasser, in Anbetracht des von ihm vorgetragenen erdrückenden Beweismaterials sich gegen jene Hypothese erkläre. Er verschweigt dabei, daß ich schon vor Jahr und Tag in den „Blättern des Schwäbischen Albvereins“ wie im „Schwäbischen Mercur“ durch eine Abhandlung und dann in öffentlicher Auseinandersetzung mit Dr. Paulus die Streitfrage so eingehend behandelt habe, daß, nachdem auch noch andere Blätter davon Notiz genommen, ich und mit mir wohl viele die Sache als nachgerade hinlänglich erledigt ansehen durften. Ich hatte dabei u. a. nachgewiesen, daß die angeblichen Theodorichsthürme augenscheinlich nach der Anweisung in Albrecht Dürers „Underricht“, also nach 1527 und höchstwahrscheinlich vom Herzog Ulrich nach 1534 erbaut seien, während die beiden oberen Schildmauern noch der ältesten Burg der Herren v. Neuffen angehören würden. Herr Bach veröffentlichte dann nach mir in den Albvereins-Blättern einen Aufsatz, in welchem er u. a. versicherte, daß aus „sowohl historischen als technischen“

Gründen die Thürme bald nach 1441, höchstens vor 1520 gebaut sein könnten (sonach auch von Dürer dabei nicht die Rede sein konnte), daß die Mauern der oberen Burg aber „unbedingt spätmittelalterlich“ seien. Es dürfte mich daher füglich überraschen, daß Herr Bach jene ersten Sätze nunmehr (vgl. S. 111, Sp. 2, Z. 12 u. f., S. 119, Sp. 1, Z. 11 u. f. und Sp. 2, Z. 38 u. f.) als von ihm gefundene vorträgt, ohne die Priorität eines Anderen, dem er sie sogar als entschieden irrthümliche bestritten hatte, auch nur anzudeuten. Ebenso hatte ich auch im Schwäbischen Mercur zuerst dargelegt, daß und weshalb die unter den Herzögen Ulrich und Christoph auf den Hohenneuffen verwandten Summen für die fraglichen Neubauten durchaus genügten.

Ohne weiter auf den Aufsatz des Herrn Bach eingehen zu wollen, möge mir hier nur gestattet sein, um der Sache willen gegen zwei Behauptungen desselben Verwahrung einzulegen, nämlich gegen die, daß die Bestimmung der Thürme schon für grobes Geschütz „vor allem“ durch die Kropflöcher seiner größeren Steine „bewiesen“ werde (S. 119), und daß die durch die ganze Mauerdicke gehenden runden Rüstlöcher „ein untrügliches Zeugniß für das spätere Mittelalter“ seien (S. 111). Die Mauerzange war offenbar schon zu einer Zeit allgemein im Gebrauch, als man noch gar nicht an Pulvergeschütz dachte, und Rüstlöcher der angegebenen Art kann man über die romanische Zeit hinaus sogar schon bei Römerbauten nach Belieben finden, wie sie denn z. B. v. Cohausen (Röm. Grenzwall, S. 180 u. f.) bei der alten Castellmauer von Wiesbaden ganz ebenso näher beschreibt und auf Tafel 23 abbildet.

Dr. Piper.

F. Lippert †. Am 9. d. M. starb in Ludwigshafen a. Rh. im Alter von 51 Jahren der Bezirksingenieur und Hochbau-Referent der pfälzischen Eisenbahnen Franz Lippert nach kurzem Krankenlager. Der Verstorbene fand neben der Erledigung seiner Berufsgeschäfte Zeit und Muße, sich namens der pfälzischen Kreisgesellschaft (des Bayerischen Architekten- und Ingenieurvereins der Inventarisierung der Baudenkmäler in der Pfalz zu widmen und diese Arbeit als Leiter des Unternehmens mit treuer Hingabe und Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten glücklich zu vollenden. Für das abgeschlossen vorliegende Werk „Die Baudenkmale in der Pfalz“ — 5 Bände, enthaltend die Beschreibung und die bildliche Darstellung von 273 Baudenkmalen — hat Lippert die meisten Aufnahmen und Beschreibungen selbst gefertigt, und sein Name erscheint hierdurch mit diesem verdienstvollen Unternehmen, das in Fach- und Laienkreisen wiederholt rückhaltlose Anerkennung gefunden hat, in einer das Andenken des Verstorbenen dauernd ehrenden Weise unaustilgbar verbunden.

J.

Bücherschau.

Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern. 1. Band. Bearbeitet von Gustav v. Bezold, Dr. Berthold Riehl und Dr. Georg Hager. München 1899. Josef Albert. 17. Lieferung. Einzelpreis 10 M.

Die vorliegende, jüngst erschienene Lieferung des bayerischen Kunstinventarwerkes behandelt die Bezirksämter Erding und Ebersberg des Kreises Oberbayern. Der Bezirk Erding ist arm an bedeutenderen Baudenkmalen. Die romanische Zeit weist nur kleine, größtentheils schmucklose Kirchen auf. Der Schwerpunkt der Architektur liegt in der Spätgotik, als deren hervorragendste Leistung im Bezirk die Pfarrkirche von Erding, eine stattliche Hallenkirche, erscheint, die aber im 17. Jahrhundert im Innern umgestaltet wurde. Wie bei der Erdinger Pfarrkirche macht sich auch bei den zahlreichen gotischen Landkirchen des Bezirkes das Hereinragen der Landshuter Schule geltend, was sich sehr einfach dadurch erklärt, daß das Gericht Erding bis 1504 den Herzögen von Landshut unterstand. Auffallend ist der Mangel an Strebepfeilern bei beinahe der Hälfte der Bauten. — Die Baukunst der Renaissance weist keine erheblichen Leistungen auf. Anziehender erscheinen das 17. und 18. Jahrhundert durch die Maurerfamilie der Kogler, in der das Amt eines Erdinger Stadtmauermeisters durch mehrere Glieder sich vererbte. Im Anfange des 18. Jahrhunderts ist ein Anton Kogler der gesuchteste und tüchtigste Baumeister, dem beinahe alle Bauten von 1700 bis 1730 in der Erdinger Gegend zuzuschreiben sind. Für die weitere Bauthätigkeit des 18. Jahrhunderts kommt dann, und zwar durch gefällige Thurmbauten, namentlich Anton Koglers Palier Johann Baptist Lethner in Betracht. — Bildhauerei und Malerei scheinen in der gotischen Zeit in gleicher Weise wie die Architektur von der Landshuter Schule abhängig zu sein, im 17. und 18. Jahrhundert treten neben Landshuter Meistern auch Münchener auf. Die älteste Malerei des Bezirkes ist das Wandgemälde des jüngsten Gerichtes in Notzing von ungefähr 1450, dem sich die sehr beachtenswerthen Tafeln des Altars in Wartenberg anreihen. Die Renaissance bietet nur ein bedeutenderes

Bild „Pauli Enthauptung“ in St. Paul in Erding, während das Rocco eine schöne Reihe guter Leistungen, namentlich an Deckenfresken, aufweist. — Zwei romanische Tympana (in Wartenberg und Oberneuching) um 1200 leiten die Bildhauerei ein; das 14. Jahrhundert ist nur durch zwei Werke vertreten, das 15. Jahrhundert bot namentlich in Holzfiguren und in dem Altare der Gottesackerkirche in Wartenberg eine schöne Ausbeute. Aus der Spätzeit sind nur die zu den besten Werken der Roccobildnerei Altbayerns gehörigen Figuren in Maria Thalheim zu nennen.

Das Bezirksamt Ebersberg weist in dem dem Uebergangsstil angehörigen Westbau der Ebersberger Klosterkirche den frühesten kunstgeschichtlich bemerkenswerthen Bau auf; die kleineren romanischen Kirchen entbehren der Bedeutung, da Kunstformen an ihnen nicht auftreten und auch die Grundrisse keine außergewöhnlichen Anlagen aufweisen. Außerordentlich wichtig erscheint es dagegen, daß architektonische Einzelheiten der Ebersberger Kirche, wie die rohen, kelchartigen Capitele, einen Zusammenhang mit Salzburg, insbesondere mit zwei Jochen des Kreuzganges von St. Peter erkennen lassen. Den größten Aufschwung nahm die Bauthätigkeit im 15. Jahrhundert, und hier ist sowohl ein Einfluß der Landshuter Schule wie Münchens wahrzunehmen. Es ist das Verdienst G. Hagers, hier zwei bisher unbekannte Münchner Baumeister Erhard und Ulrich Randeck entdeckt zu haben (s. auch Monatsschrift d. hist. Vereins v. Oberbayern 1895, S. 34 u. f.). Die Thätigkeit und die Stileigentümlichkeiten der beiden Meister werden in der Einleitung zum Bezirksamt Ebersberg einer eingehenden Betrachtung unterzogen, da neben dem Langhausbau der Ebersberger Klosterkirche noch eine Reihe von umliegenden, in Diensten des Klosters aufgeführten Bauten jenen zugeschrieben werden müssen. Aehnlich wie in Erdinger Bezirke entbehren die meisten gotischen Kirchen auch dieses Bezirkes der Strebepfeiler. Als gotische Profangebäude sind das Rathhaus in Ebersberg und die Schlösser Oelkofen und Hirschbichel zu verzeichnen. Hervorragende Renaissancebauten vermischen wir; interessant erscheint die Nachwirkung des gotischen Kirchengrundrisses durch das ganze 16. und 17. Jahrhundert. Neben den einheimischen Meistern begegnen wir im 17. Jahrhundert im Bezirke auch zwei Vorarlbergern, dem Michael Beer, der ehemals in Jsny arbeitete, und dem Einsiedler Baumeister Johann Moosbrugger. Beide sind am Ebersberger Residenzbau thätig, der jedoch sehr nüchtern gehalten ist. Um so bedeutender ist die nach Vollendung dieses Werkes 1668 umgebaute, reich mit Stuck geschmückte Sebastianscapelle des Klosters, welche den durch den Bau der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen bekannten Jesuitenlaienbruder Heinrich Maier von München zum Meister hatte. Das 18. Jahrhundert weist auch in diesem Bezirke keinen allgemein hervorragenden Bau auf. — Wie in der Baukunst bildet auch in den anderen Künsten das Kloster Ebersberg den belebenden Mittelpunkt. Dort finden wir als hervorragendste Leistung der Bildnerei das herrliche Stiftergrabmal des Münchener Meisters Wolfgang Leb (1500). An trefflichen gotischen Einzelfiguren ist der Bezirk sehr reich. Auch gute gotische Altäre sind vorhanden. Die Malerei blühte vorzugsweise in den Miniaturen, wovon verschiedene Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Zeugniß geben. Gotische Tafelgemälde besitzt nur die Kirche in Traxl.

Es kann nicht die Absicht sein, hier auf den Inhalt der neuen Lieferung noch näher einzugehen, die, dank reicher Benutzung von Archiv-Notizen, neben den erwähnten hauptsächlichsten Ergebnissen noch eine ziemliche Anzahl für die örtliche Kunstgeschichte beachtenswerther Forschungsergebnisse bietet. Wenn durch die stärkere Betonung der urkundlichen Belege und Forschungen die neue Lieferung gegenüber den meisten früheren zu sehr aus dem Rahmen zu fallen scheint, so wird dies doch kaum zum Vorwurfe gemacht werden können. Das gleiche gilt auch von den Abbildungen, an denen die neue Lieferung weit reicher als die vorhergehenden ist. Gute Zeichnungen besagen ja oft viel mehr als eine noch so sorgfältige Beschreibung. Außer den etwa 100 kleineren Abbildungen im Text sind in dem zur Lieferung gehörigen Atlashefte noch gegen 60 größere Zeichnungen und photographische Aufnahmen in größtentheils sehr guter Wiedergabe enthalten.

W.

Inhalt: Die Verunstaltung von Hameln an der Weser. — Die Burgberge und Pfahlbauten in Ostpreußen. — Die Loggia von Lesina. — Vermischtes: Herausgabe eines Werkes über das deutsche Bauernhaus. — Denkmalpflege im Königreiche Sachsen. — Wiederherstellung vom Inneren der Ignaz-Kirche in Mainz. — Aufgrabungen in der St. Sebaldus-Kirche in Nürnberg. — Bauliche Schäden des Straßburger Münsters. — Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler Lübecks. — Neidkopf. — Vom Hohenneuffen. — Bezirksingenieur Franz Lippert in Ludwigshafen †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.